

Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen

Historische Perspektiven

Newsletter Nr. 3 (2009)



Die zweite Phase des NFS

Ausgangspunkt ist nach wie vor die folgende Diagnose: Die aktuellen Mediendiskurse orientieren sich in der Regel an der Gegenwart und an den vielfältigen Ausprägungen von Massenmedien bzw. elektronisch basierten Medien. Ihre Historizität reicht praktisch meist nicht weiter als bis zur Einführung des Fernsehens (oder gerade noch des Radios) und theoretisch meist nicht weiter als bis zu Autoren wie Brecht oder Arnheim zurück. Aber auch Teile der kultur- oder literaturwissenschaftlichen Mediengeschichte verfügen über eine beschränkte historische Tiefenschärfe: In Jochen Hörischs weitverbreiteter *Geschichte der Medien. Vom Urknall zum Internet* (2001 u. ö.) gibt es zwar Kapitel zu den Ursprüngen und zur Antike, das Mittelalter aber kommt nur im Hinblick auf die Erfindung des Papiers, des Spiegels und der Brille vor. Dergestalt verstärken die gegenwärtigen Diskurse die in den elektronischen Medien selbst angelegte Tendenz zur Enthistorisierung von Wissen in der Vereinheitlichung

Inhalt

Die zweite Phase des NFS	1
Strukturen und Themen 2009–2013	8
Re-Lektüre: <i>Tafeln aus Stein oder Fleisch</i>	10
NFS-Workshops	15
Neuerscheinungen	18
Veranstaltungen	19

von Räumen und Oberflächen. Als Gegengewicht kann eine historische Mediologie dienen, die sich besonders mit den Formen, Begriffen und Kategorien beschäftigt, in denen Mediales vor dem Zeitalter der modernen Medien gefasst, thematisiert und reflektiert wurde. Eine solche Mediologie hat nicht nur innerakademische Relevanz. Sie tangiert eine gesellschaftliche Situation, in der Historizität gerade dort zur Geltung zu bringen ist, wo sie scheinbar wenig gefährdet, tatsächlich aber überaus prekär ist: am Status ‚vermittelten‘ Wissens.

Diese Diagnose mündet in das Ziel des NFS, einen eigenständigen Zugang zu entwickeln, der sowohl neue Materialien erschliesst als auch bekannte Materialien in neuer Perspektive zeigt. Dieser Zugang bedingt zugleich eine doppelte Orientierung: einerseits an (modernen) Theorien und Modellen des Medialen, andererseits an (vor-modernen) Gegebenheiten und Situationen von Medialität. Diese doppelte Orientierung wiederum bedeutet für den NFS eine doppelte Chance: sowohl in Theorien historische Dimensionen einzuführen als auch das Material durch theoretische Anstöße neu zu konturieren. Dabei geht es darum, die mediengeschichtliche Perspektive nicht einfach nach rückwärts zu verlängern, sondern die historischen Eigendynamiken und -logiken von Medialität herauszuarbeiten. Charakteristikum einer historischen Mediologie ist es, nicht einfach Beobachtungen, an verschiedenen Medien gemacht, zu bündeln oder Medientheorien zu historisieren, sondern der Frage nachzugehen, wie Medialität kulturelle Sinnbildungsleistungen unter verschiedenen historischen Gegebenheiten geprägt hat. Das bedingt es, nicht von einem eng gefassten, zum Beispiel nachrichtentechnischen Medienbegriff auszugehen.

Die seit Balász oder Benjamin, McLuhan oder Innis als Mediengeschichte benennbare Richtung ist meist als Geschichte von Techniken und technischen Innovationen betrieben worden: der Schrift, des Buchdrucks, der Photographie, des Films, des Radios, dann der elektronischen und digitalen Medien. Zwar gibt es mittlerweile eine kulturwissenschaftliche Medienforschung, die den Blick über die traditionellen Kommunikationsmedien hinaus auf eine bunte Vielfalt materieller Formen und symbolischer Formationen richtet, welche allesamt als Medien beschrieben werden können: von Fortbewegungsmitteln wie Rad oder Pferd bis hin zu abstrakten Gefügen

wie Geld oder Macht, Glaube oder Liebe. Auch hier aber dominiert häufig eine isolierte Betrachtung einzelner Medien in ihren sozialen, politischen und ästhetischen Dimensionen – einzelner Medien, deren genuine Medialität so etwas wie den blinden Fleck der Betrachtung bildet. Verschiebt man hingegen das Interesse von der Frage, was Medien seien, zu der, was in welchen Situationen als Medium fungieren kann, stösst man auf das grundlegendere Problem der Bedingungen der Möglichkeit des Medialen. Dabei erweist sich, dass die Aufmerksamkeit nicht nur dem Bild zu gelten hat, das uns Medien von der Welt geben, sondern auch den Bildern, die unsere Vorstellungen von dem, was medial sei, prägen. Es geht also um eine Imaginationsgeschichte des Medialen, wie sie etwa geschrieben werden kann anhand von medialen Konstellationen und Szenarien, die für das abendländische Imaginäre bestimmend geworden sind.

Dieses Anliegen verbindet den NFS mit der jüngeren Medientheorie und Medienphilosophie, die das Mediale von seiner Beschränkung auf Trägermedien gelöst hat: „Die grundlegendste Bestimmung des Mediums ist, dass es ein ‚Dazwischen‘ ist. Das Medium steht als drittes zwischen zwei Momenten und nimmt in der Gesamtheit, die sie bilden, bestimmte Aufgaben wahr. Diese Aufgaben kann man vorläufig und unvollständig als Vermittlung, Übertragung, Transport, Ausdruck, Verkörperlichung usw. beschreiben.“ (Roesler, „Medienphilosophie und Zeichentheorie“, 2003). Ein so allgemeines Verständnis des Medialen als einer beweglichen Grösse, die gleichzeitig verbindet und trennt (im Sinne von Batesons Begriff von Information: „der Unterschied, der den Unterschied macht“), bedarf selbstverständlich der historischen und situativen Konkretisierung. Fürs erste aber hat ein solches Verständnis einige nicht zu unterschätzende Vorteile. Gegenüber einem Modell des Mediums als eines Mittlers oder Boten kommt man hier ohne Substantialisierung oder Personalisierung aus. Auch kann man die Probleme vermeiden, die sich in vielen der von Shannon/Weaver abgeleiteten Kommunikationsmodelle stellen, welche von der Trias Sender-Bote-Empfänger ausgehen. Solche Probleme sind zum Beispiel eine Schematik von Form und Inhalt, eine Orientierung an Formen des Gelingens bzw. Scheiterns, der Durchführung bzw. Störung von Kommunikation, eine Verengung der Perspektive auf Sender und Empfänger, eine Reduk-



Heinrich Seuse, Exemplar, nach 1455, Stiftsbibliothek Einsiedeln, Cod. 710 (322), fol. 106r.

tion von Materialität auf das Substrat der Kommunikation, eine Ausblendung der kulturellen und semantischen Bedingungen, unter denen Kommunikation stattfindet.

Eher von dem ‚Dazwischen‘ als von einem ‚Dritten‘ zu sprechen kann Perspektiven eröffnen auf grundsätzliche Dynamiken und Prozesse, wie sie ins Spiel kommen, sobald Medien im Gebrauch sind. Und es bietet die Chance, die Zeit vor

den expliziten Medienbegriffen und -diskursen nicht auf eine bloße Vorgeschichte schrumpfen zu lassen, vielmehr die Eigenlogiken historischer Medialität zur Geltung zu bringen. Dazu könnte zum Beispiel gehören, dass in der Vormoderne Medien nicht nur zwischen Absenz und Präsenz, Identität und Alterität, Authentizität und Artificialität vermitteln, sondern in zentraler Weise auch zwischen Immanenz und Transzendenz –

ein Aspekt, der, säkularisiert, noch in die gegenwärtige Medientheorie hineinwirkt, wenn etwa Régis Debray (*Einführung in die Mediologie*, 2003) Übertragung als einen Vorgang beschreibt, in dessen Verlauf sich Immaterielles materialisiert – in Anlehnung an die Inkarnation Christi.

Dergestalt zeigen sich Kontinuitäten zwischen vormodernen und modernen Medienmodellen, die jenseits dessen liegen, was eine Geschichte der Schrift, des Buchdrucks oder der beweglichen Bilder behandelt, und die erst dann ans Licht treten, wenn man nicht von einem gesicherten Wissen ausgeht, was das Medium oder die Medien seien, ja überhaupt die Frage nach dem Wesen des Mediums (Stefan Münker/Alexander Roesler, *Was ist ein Medium?*, 2008) auf die nach den Orten und Funktionen des Medialen verschiebt. In diesem Sinne hat beispielsweise Dieter Mersch („Tertium datur“, ebd.) vorgeschlagen, die Perspektive auf die „Struktur des Medialen“ zu richten, die sich in dem zeigt, was ‚Medien‘ hervorbringen, darstellen, übertragen oder vermitteln. Und Joseph Vogl („Medien-Werden“, 2001) hat deutlich gemacht, dass es zu den genuinen Leistungen einer Mediengeschichte gehören kann, nicht einfach vermeintlich klar umrissene Einzelmedien zu beschreiben, sondern die Bedingungen zu beobachten, unter denen etwas überhaupt zum Medium wird: Gerade das Medienwerden „von Apparaten, symbolischen Ordnungen oder Institutionen, jenes Werden also, das aus Buchstabenfolgen ein Medium Schrift, aus beweglichen Lettern ein Medium Buchdruck oder aus geschliffenen Linsen ein optisches Medium macht, ist nicht von vornherein präjudizierbar und wird sich von Fall zu Fall auf je unterschiedliche Weise aus einem Gefüge aus diversen Bedingungen, Faktoren und Elementen vollziehen.“ Die mediengeschichtliche Herausforderung bestünde dann darin, „jeweils historisch singuläre Konstellationen zu betrachten, in denen sich eine Metamorphose von Dingen, Symboliken oder Technologien zu Medien feststellen lässt.“

In diesem Sinne unternimmt es der NFS, die (System-)Stellen zu fokussieren, an denen Mediales beobachtbar und beschreibbar wird. Als Hilfsmittel, die Beobachtungsbedingungen des Medialen schärfer zu fassen, kann die von Niklas Luhmann eingeführte aspekthafte Unterscheidung von Medium und Form dienen. Sie ermöglicht es, eine „systemintern handhabbare Differenz“ zu bilden, die nicht der Dichotomie von

Medium und Realität verfällt, vielmehr die Orte der Hervorbringung dieser Dichotomie herauszuarbeiten gestattet. Diese Möglichkeit basiert auf einem neuen Verständnis der Begriffe ‚Medium‘ und ‚Form‘, die, formal als lose und strikte Koppelung aufgefasst, in eine innere Beziehung gesetzt sind – dergestalt etwa, dass das Medium als etwas gedacht ist, das die lose gekoppelten Elemente zu strikten Formen bindet, ohne sich dabei selbst zu verbrauchen. Die Unterscheidung erlaubt es so, die Differenz von dauerhaftem medialem Substrat auf der einen, zeitlicher Flüchtigkeit der Form auf der anderen Seite zu perspektivieren, ohne einem Dualismus von Universellem und Partikularem, Idee und Wirklichkeit, Muster und Ausführung zu erliegen. Sie lenkt den Blick auf ein zugleich prozessuales und (beobachterbezogen) paradoxales Geschehen: Einerseits schlagen lose und strikt Gekoppeltes beständig ineinander um, andererseits ist das eine jeweils im anderen ‚enthalten‘ (die Unterscheidung von Medium und Form selbst als Form etc.). Die Unterscheidung Medium/Form macht so Prozesse der Koppelung und Entkoppelung ebenso beschreibbar wie konkrete Formen, in denen die Unterscheidung in Gestalt von Zeichenprozessen ihrerseits begegnet. Unter der Annahme, das Medium gehe nicht in der Form auf, sei jedoch nur in dieser beobachtbar, ermöglicht die Unterscheidung sowohl einen reicheren Begriff des Mediums, der Abstraktes und Konkretes aufeinander bezieht, als auch einen reicheren Begriff der Form, der diese als dynamische konzipiert, in und mit der etwas geschieht.

Die Unterscheidung Medium/Form hat somit einerseits grundsätzlichen Charakter. Sie betrifft Fragen der Materialität und der Immaterialität, der Beobachterverhältnisse und der Sinnbildungsprozesse. Sie lässt sich damit auch verbinden mit dem von Ludwig Jäger vorgeschlagenen Modell der Transkriptivität, das auf die vielfältigen Verfahren von Um-, Ein- und Über-Schreibungen zwischen Medien zielt, in denen sich die Prozessualität kultureller Semantiken überhaupt erst beobachten lässt und die wiederum in ästhetischen Kontexten eine besondere Ausstellung erfahren. Die Unterscheidung hat andererseits spezifisch historische Dimensionen, insofern die Regularitäten der Koppelung und Entkoppelung Wandlungen unterworfen sind, die sich in den Semantiken manifestieren. Ja, es könnte sich zeigen, dass die Unterscheidung selbst, bezogen auf die Vormoderne, dort anders gelagert sein mag,

wo eine gegebene Form suggeriert, Erscheinungsform des (ontologischen) Mediums zu sein, wo Signifikation und Präsentation sich sowohl verschränken wie entkoppeln, Materialität und Medialität sowohl komplementär wie gegenläufig fungieren können.

Das Stichwort der Vormoderne verweist auf den genuinen Fokus des NFS und zugleich auf den prekären Charakter, den ein solcher Fokus immer haben muss. Der Begriff ‚Vormoderne‘ ist nicht mehr als ein Hilfsbegriff, gebildet aus der Verlegenheit epochaler Kategorisierungen, die zur Zementierung von Grenzen (Antike/Mittelalter, Mittelalter/Neuzeit) geführt haben, welche den historischen Gemengelagen von Kontinuitäten und Diskontinuitäten nicht gerecht werden. Er transportiert allerdings selbst ein zentrales Narrativ, nämlich das des durch Aufklärung und Industrialisierung mitbedingten radikalen Bruchs, dem neue Beschleunigungserfahrungen, Zeitkonzepte und Epochensemantiken entsprechen. So enthält die Idee der Vormoderne zwar eine Verheissung: Prozesse unterhalb der Ebene der makrohistorischen Epochen und der dominanten epochalen Muster (Etablierung von Schriftlichkeit, Umstellung von Handschrift auf Buchdruck, Entwicklung neuer visueller und auditiver Medien etc.) in den Blick zu bekommen. Gleichzeitig ist sie nicht zu einer ihrerseits geschichtsphilosophischen Leitdifferenz zu erheben, sondern als heuristische Grösse zu verstehen, die dazu anregt, andere prozessuale Kategorien zu gewinnen, als hermeneutische Grösse, die dazu auffordert, das Problem historischen Wandels grundsätzlich mitzureflectieren.

Für den NFS bedeutet dies, einerseits klar überschaubare Konstellationen, andererseits längere Zeiträume ins Auge zu fassen. Auch in der zweiten Phase steht die Zeit zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert im Zentrum – in Hinsicht auf Interferenzen von Texten, Bildern, Riten und Kulturen, von diagrammatischen und diskursiven Strukturen, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, von Medien in Medien oder in Hinsicht auf Instrumentalisierungen medialer Gegebenheiten in rechtlichen, lokalen, herrschaftsräumlichen oder städtischen Zusammenhängen. Zugleich werden die Grenzen europäisch-christlicher Kulturtraditionen anvisiert, die Perspektiven verstärkt auf die frühe Neuzeit ausgedehnt und an prägnanten Ausschnitten jene Phasen der Moderne betrachtet, in denen sich in Literatur, Kunst,

Wissenschaft genuin mediale Diskurse herauszubilden beginnen – von denen her wiederum die Idee einer vormodernen Medialität Kontur gewinnt.

Verbindendes Element ist die Frage nach den Eigenlogiken des Medialen in der Vormoderne und deren historiographischer Konfiguration in den medialen Diskursen der Moderne. Gemeint sind damit Erscheinungsformen des Medialen, die sich nicht in den Spezifika einzelner Medien und ihrer Funktionsbedingungen erschöpfen, vielmehr die historischen Gegebenheiten betreffen, die jeweils bestimmen, was eine mediale Konstellation bedingt und wie diese sich formiert. Näherhin geht es um die je historischen Formen der Bezeichnung medialer Phänomene (Semantiken), die Formen der Reflexion (Modelle) und generell die Formen des Wissens (Episteme) – sie alle jeweils in Hinblick auf die Formen des Funktionierens (Prozesse). Der Begriff der Eigenlogik ist in der neueren Soziologie geläufig: Systemtheoretisch kennzeichnet er das durch Selbstreferenz charakterisierte autopoietische Moment von Kommunikationssystemen (Luhmann), raumsoziologisch zum Beispiel die unterschiedlichen strukturellen Entwicklungen von Städten, Lebensräumen und -formen (Berking/Löw, *Die Eigenlogik der Städte*, 2008). Wenn zunehmend auch von medialen Eigenlogiken die Rede ist, bezieht sich dies meist auf das Phänomen, dass Medien nicht einfach Informationen übermitteln, sondern diese Übermittlung gemäss ihren eigenen Prinzipien gestalten – Prinzipien, die wiederum sich gemäss der materiellen und strukturellen Gegebenheiten der einzelnen Medien unterscheiden. Für das Bild etwa konstatiert Martin Schulz (*Ordnungen der Bilder*, 2005) als mediale Grundlage „eine eigene, eigensinnige und eigendynamische Dimension, die ein Bild nicht nur überhaupt sichtbar werden lässt, sondern auch symbolisch bestimmt.“

Im Rahmen des NFS hingegen geht es weniger um die Funktionsbedingungen einzelner Medien als um komplexe mediale Konstellationen (in denen in der Regel verschiedene Elemente des Medialen zusammentreffen), und dies in dezidiert historischer Perspektive. Es interessieren also die historischen Eigenlogiken des Medialen, d. h. Phänomene, die sich zwar zu Regularitäten zusammenschliessen lassen: zu ‚Formen‘ im Luhmannschen Sinne, deren strikte Koppelungen aber jederzeit in lose Koppelungen umschlagen

kann, so dass die Regularitäten keine Archetypen oder Universalitäten, sondern nur Grössen einer ‚mittleren Allgemeinheit‘ repräsentieren. Sie sind zunächst einmal auf der Ebene der historischen Semantiken zu erfassen. In Stefan Hoffmanns im *Archiv für Begriffsgeschichte* erschienener *Geschichte des Medienbegriffs* (2002) wird zwar die Antike mit Aristoteles gestreift, das Mittelalter aber fast völlig übergangen. Gleichzeitig fällt die methodisch wichtige Unterscheidung zwischen einer wort- und einer konzeptbezogenen oder auch einer bezeichnungs- und einer bedeutungsgeschichtlichen (onomasiologischen und semasiologischen) Dimension der Begriffsgeschichte weg. Tatsächlich wäre für beides im Hinblick auf die Vormoderne noch Pionierarbeit zu leisten.

Immer wieder ist man dabei auf die grundsätzliche Frage nach den Beobachtungs- und Beschreibungsbedingungen des Medialen verwiesen, die Fragen nach den Formen, in denen das Mediale überhaupt auffällig wird. Zum Konsens neuer Medientheorie und -philosophie gehört es, die Beschreibung der Bedingungen des Medialen auf ein Paradox gegründet zu sehen: zugänglich wird dasjenige, was den Unterschied macht, nicht von dem her, was es unterscheidet, sondern nur von einem Punkt ausserhalb der Unterscheidung – das Beobachterparadoxon des Medialen. Von ihm ausgehend erscheint auch eine Annahme in anderem Licht, die allenthalben begegnet: Medien würden im Gebrauch zurücktreten, unscheinbar werden, sich unsichtbar machen. Dieses Verschwinden ermöglichte ihre Effizienz: Um Wirklichkeitseffekte zu erzeugen und Übertragungsleistungen zu erbringen, müssten, so die Vorstellung, Medien die Aufmerksamkeit von den Apparaten ablenken auf das, was in ihnen und durch sie geschieht. Um (den Schein von) Unmittelbarkeit herzustellen, müssten sie ihre eigene konstitutive Mittelbarkeit im Hintergrund lassen. Das gilt offensichtlich für primäre, materielle, physikalische Übertragungssubstanzen und Informationsträger. Wenn die Boxen rauschen, die Mattscheibe flimmert, auf der Leinwand ein gelber Fleck sich ausbreitet, der Browser abstürzt, das Display nur Zeichenfragmente erkennen lässt – dann und vor allem dann richtet sich die Aufmerksamkeit auf das Materielle selbst. Doch wurde der Gedanke eines Verschwindens des Mediums im Gebrauch auf mediale Prinzipien im Allgemeinen ausgedehnt: Der Bote verbräue sich, löse sich auf, indem er

die Botschaft überbringe (Krämer). Wo dies nicht gelinge, wo das Medium nicht transparent werde für das Medialisierte, läge eine Störung vor. Dem scheint allerdings eine konkrete Vielfalt medialer Formen zu widersprechen: In ihnen verschwindet der Bote nicht in und mit der Botschaft, ohne dass deshalb die Kommunikation scheitern würde. In ihnen treten Spannungen zwischen dem Übertragenem und dem Übertragendem hervor, wird das Verhältnis zwischen Verschwinden und Erscheinen je neu ausgetragen, ohne dass damit mediale Übertragungsleistungen verunmöglicht wären.

Der Widerspruch löst sich, wenn man ihn als einen zwischen verschiedenen Ebenen fasst: wenn man also die essentialistische oder ontologische Aussage über das Verschwinden des Mediums von der Beobachtungsebene erster Ordnung auf diejenige zweiter Ordnung überträgt. Auf ihr lässt sich nicht ein faktisches Verschwinden beobachten, sondern ein Set von Strategien der Aufmerksamkeitslenkung oder -ablenkung, ein Operieren mit medialen Gegebenheiten, die nun, indem sie innerhalb von Medien begegnen, als deren Selbstbeschreibungen und -ausstellungen rekonstruiert werden können. Hier erweist sich auch, dass das Mediale überhaupt nur dann beobachtbar ist, wenn sich die Perspektive nicht von innen heraus auf sein Funktionieren richtet, sondern von aussen auf die Rahmenbedingungen, unter denen es als solches erscheinen kann. Diese Rahmenbedingungen zeigen sich in konkreten medialen Erscheinungsformen an Brüchen, Rissen, Spannungen, Paradoxien, Reflexionen etc. (Mersch). Sie zeigen sich an komplexen Formen von Medialität, wie sie in Text- oder Bildgefügen vorliegen. Diese Formen verschwinden nicht im Gebrauch. Für sie ist Selbstbezüglichkeit ein konstitutives Moment, und dies nicht nur im Sinne von ‚Störung‘ und ‚Transparenz‘ als grundsätzlichen Aggregatzuständen der Kommunikation, die einander wechselseitig ausschliessen und jeweils ineinander umschlagen würden (Jäger). Sie können vielmehr als Aspekt der paradoxalen Logik des Medialen gelten, dergemäss zugleich das Medialisierte im Medium aufgehen und die Differenz von Medialisiertem und Medium hervortreten kann.

Mediale Auffälligkeit – das meint also bei näherem Zusehen anderes als die Banalität, dass Mediales überhaupt nur dort beobachtbar und beschreibbar sei, wo es auffällig werde. Hier geht es um die Frage, wie solche

Auffälligkeiten aussehen, welche Semantiken sie ausbilden, welche historischen Veränderungen sie (etwa mit dem Wandel von Präsenz- oder Transzendenzkommunikation) erfahren, welche Beobachteroperationen sie voraussetzen. Von Interesse sind dabei sowohl explizite Reflexionen als auch performative Ostentationen, intermediale Konstellationen wie implizite Rahmungen, Fokussierungen wie Herausstellungen: allesamt Profilierungen der Medialität einer Form durch das, was diese aufnehmen oder darstellen oder auf das sie (ver)weisen kann. Solche ‚Metaisierungen‘ (Nadj/Hauthal/Nünning, *Metaisierung in Literatur und anderen Medien*, 2007) haben durchweg komplexen Charakter. Sie werfen das Problem der Referenz auf und begegnen überdies nicht nur in vordergründigen, sondern auch in unscheinbaren, aber deshalb nicht weniger wirkungsreichen Formen: rhetorische Figuren, Metaphern etc. Dementsprechend hat auch die Rekonstruktion historischer Selbstbeschreibungsformen des Medialen nicht nur die Ebene der Ausdrücklichkeit, der Reflexion, des Kommentars, der Theorie zu berücksichtigen, sondern auch die der Praxis – schon deshalb, weil die erstere für vormoderne Überlieferung häufig nur im Rahmen der letzteren überhaupt zu fassen ist.

Die Frage nach medialer Auffälligkeit kann damit auch dazu dienen, die immer noch oft anzutreffende Opposition von Medialem und Realem zu untergraben. Fasst man das Mediale als formales ‚Dazwischen‘, das nicht das Reale verbirgt oder verstellt, sondern Bedingung der Möglichkeit von dessen Erscheinen ist, ist es mit diesem untrennbar verknüpft und doch nicht identisch. Das, was medial je gegenwärtig wird, wäre dann nicht einfach etwas Gegebenes, sondern ein nur in den performativen Prozessen der Setzung und Überschreitung Fassbares. Und es würde auf eine Matrix führen, die aus dem medialen Aspekt von Gegenwärtigkeit und dem präsentischen Aspekt des Medialen gebildet wird (vgl. Kiening, *Mediale Gegenwärtigkeit*, 2007). Das spielt gerade für die Rekonstruktion vergangener Medialitäten eine Rolle. Wir begegnen ihnen in Reflexionsformen, die Präsentisches gemäss den Bedingungen des Sprachlichen oder des Bildlichen enthalten und gerade unter diesen Bedingungen das Vermögen entfalten, Präsentisches wirksam werden zu lassen.

Die Fragen nach medialer Auffälligkeit lässt sich so auch im Sinne jener Titeltrias Medienwandel,

Medienwechsel und Medienwissen entfalten, die es erlaubt, sowohl diachrone wie synchrone und sowohl inszenatorische wie epistemische Aspekte des Medialen ins Spiel zu bringen und aufeinander zu beziehen. Im Blick auf historischen *Medienwandel* kann deutlich werden, dass die Modi der Auffälligkeit aufgrund kultureller Prozesse der Verstetigung und Institutionalisierung von Medialität einen spezifisch zeitlichen Index haben: Möglichkeiten der Hervorhebung und Kontrastierung verändern sich innerhalb diskursiver Entwicklungen, intertextueller Reihen und kultureller Codes. Im Blick auf *Medienwechsel* kann sich zeigen, in welchem Masse Auffälligkeiten an intermediale Inszenierungen und Interferenzen gebunden sind. Das Interesse richtet sich damit z. B. auf performative Prozesse in textuellen oder bildlichen Formen, intermediale Strategien der Aufmerksamkeitserzeugung, die mittels Ebenenwechsel, Kontrastierung oder Abgrenzung zu ihrem eigenen strukturellen Umfeld Hervorhebungen erzeugen, ästhetische Bedingungen von geistlichen und weltlichen Artefakten und Überlieferungen. Im Blick auf *Medienwissen* schliesslich können Fragen wie die folgenden aufgeworfen werden: Welches Wissen um Formen des Medialen stand der Vormoderne zur Verfügung? Wie kam dieses Wissen explizit oder implizit, faktisch oder imaginativ zum Einsatz? Wie stehen das Wissen um das Gegebene (knowing that) und das Wissen um den Umgang mit ihm (knowing how) zueinander? Wie verhalten sich ein Wissen von / über Medien, ein Wissen in Medien und ein Wissen (vermittelt) durch Medien zueinander? Wie lässt sich ein Medienwissen von einem Schriftwissen oder Bildwissen unterscheiden – als ein spezifisches, auf die Grundsätze medialer Formen, Erscheinungen und Gegebenheiten bezogenes Wissen?

All dies lässt es lohnend erscheinen, die historischen Semantiken von Begriffen und Konzepten medialer Auffälligkeit zu untersuchen und zugleich die Vormoderne in ständigen Dialog mit einer Moderne zu bringen, die, etwa im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, einen neuen Reichtum an Präsenzverheissungen in neuen Medien hervorgebracht hat, welche sich beständig zwischen Effizienzsteigerung, Ostentation und Reflexion ihrer Prinzipien bewegen.

Christian Kiening

Strukturen und Themen 2009–2013



Nationaler Forschungsschwerpunkt
Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen
Historische Perspektiven
Struktur 2009–2013 (Stand: August 2009)

Leitung

Direktor: Prof. Dr. Christian Kiening
 Stv. Direktor: Prof. Dr. Martin-D. Gleßgen
 Stv. Direktorin (Koordination): Prof. Dr. Martina Stercken

Ausschuss

Prof. Dr. Jürg Glauser, Prof. Dr. Martin–D. Gleßgen, Prof. Dr. Christian Kiening,
 Prof. Dr. Barbara Naumann, Prof. Dr. Martina Stercken, Prof. Dr. Andreas Thier,
 Prof. Dr. Marcus Sandl, PD Dr. Ulrich J. Beil, Dr. Cornelia Herberichs,
 Vertreter Juniorresearcher

A. Allgemeiner Bereich	B. Interferenz	C. Ostentation	D. Instrumentalisierung	E. Übertragung
	Koordination: J. Glauser	Koordination: Ch. Kiening	Koordination: A. Thier	Koordination: B. Naumann
Doktoratsprogramm Medialität in der Vormoderne	B.1. Mythologische Interferenzen Prof. Dr. Jürg Glauser	C.1. Mediale Metonymien Prof. Dr. Christian Kiening	D.1. Inthronisation und Herrscherweihe Prof. Dr. Andreas Thier	E.1. Figurationen des Auserwählten Prof. Dr. Barbara Naumann
Assistenzprofessur Prof. Dr. Marcus Sandl	B.2. Diagrammatische Strukturen Prof. Dr. Eckart C. Lutz	C.5. Kunstverständnis in der italienischen Literatur Prof. Dr. Johannes Bartuschat	D.2. Medien der Ordnung Prof. Dr. Simon Teuscher	E.3. Rhetorik der Übertragung Prof. Dr. Daniel Müller Nielaba
Senior Researchers Dr. Cornelia Herberichs PD Dr. Ulrich J. Beil	B.4. Techniken und Praktiken kontinental-germanischer Schriftlichkeit Prof. Dr. Elvira Glaser Prof. Dr. Ludwig Rübekeil	C.6. Literarische Präsenzeffekte Prof. Dr. Sabine Schneider	D.3. Kartographien politischer Räume Prof. Dr. Martina Stercken	E.4. Charismatische Übertragungen Prof. Dr. Karl Wagner Prof. Dr. Michael Gamper
Assoziiertes Projekt Ikonomie des Textilen Prof. Dr. Tristan Weddigen	B.5. Bild- und Textgebrauch in propagandistischem Kontext Prof. Dr. Claudia Zey	C.7. Konfigurationen und Dynamiken der kinematografischen Ostentation Prof. Dr. Jörg Schweinitz Prof. Dr. Margrit Tröhler	D.4. Mediale Auffälligkeit der Urkundensprache Prof. Dr. Martin-D. Gleßgen	E.5. La greffe artistique Prof. Dr. Victor I. Stoichita
Auswärtige Kooperationsprojekte Vermittelte Ursprünge Prof. Dr. Marc-Aeilko Aris, München	B.6. Mediengeschichte des Klangs Prof. Dr. Bernd Roeck		D.6. Bilder aus Glas, Licht und Farbe Prof. Dr. Brigitte Kurmann	E.6. Erzählen vom fremden Heiligen Prof. Dr. Mireille Schnyder
Medialisierungen des Todes Prof. Dr. Philipp Stoellger, Rostock				E.7. Rezeption arabischer Musik im 19. Jh. Prof. Dr. Hans-Joachim Hinrichsen

Der NFS ist in der zweiten Phase in einen allgemeinen und vier sachbezogene Bereiche gegliedert. Der *Allgemeine Bereich (A.)* fasst medienhistorische Projekte der Senior Researcher des NFS, Projekte ständiger Kooperationspartner und das Doktoratsprogramm ‚Medialität in der Vormoderne‘ zusammen; er soll Impulse für den gesamten NFS geben. Die Bereiche *B. Interferenz*, *C. Ostentation*, *D. Instrumentalisierung* und *E. Übertragung* entwickeln – ausgehend von Texten, Bildern, Karten, Skulpturen, Architekturen, Stoffen, Filmen etc. – je andere, aber einander verbundene Perspektiven auf mediale Auffälligkeiten der Vormoderne.

Unter dem Leitbegriff *Interferenz* sind Teilprojekte versammelt, die Prozesse mittelalterlicher Sinnstiftung beobachten, welche auf Austauschbeziehungen zwischen medialen Formen basieren. Untersucht werden:

- die Transmission der teils archaisch-vorchristlichen, teils christlich perspektivierten Mythologie in der altnordischen Dichtung (B.1.),
- die Eigenheiten und Effekte mittelalterlicher Texte und Bilder im Hinblick auf Formen der Konstituierung, Vermittlung und Aneignung eines für Laien bestimmten Bildungswissens (B.2.),
- die Beziehungen zwischen Schrifträgermaterial, Schrifträgerfunktion, Eintragungs- und Schreibechnik am Beispiel von Runeninschriften und Griffelglossen (B.4. [zuvor A.1.]),
- der Vorgang der Insertion von Briefen und Urkunden in hochmittelalterlichen historiographischen Werken als textimmanenter Medienwechsel und Form des Wissens um kommunikative Praktiken (B.5.),
- die akustische Sinnstiftung als Teil einer städtischen Mediengeschichte am Beispiel der Etablierung sozialer und politischer Räume durch Klänge im frühneuzeitlichen Zürich (B.6).

Unter dem Leitbegriff *Ostentation* werden zeitenübergreifend Formen und Strategien des Herausstellens und Zeigens perspektiviert:

- die Rolle von Metonymien für vormoderne Sinnstiftungsprozesse am Beispiel von Botenkommunikation, Ruinenfaszination und Retabelinszenierung (C.1.),
- die theoretische Reflexion über den Status von bildenden Künstlern und Bildlichkeit in der italienischen Literatur der Renaissance (C.5.),
- die visionären Effekte, medialen Übergänge und Präsenzphantasmen der Literatur der klassischen Moderne (C.6.).

- die Schaulust-Kultur des 19. Jahrhunderts, die Generierung magischer Effekte im frühen Kino und der Ostentations- und Realismuskurs der frühen Filmtheorie (C.7.).

Unter dem Leitbegriff *Instrumentalisierung* interessiert der Zusammenhang zwischen dem Wissen um Medialität und den gezielten Formen ihres Gebrauchs:

- Inthronisation und Herrscherweihe in der Frühen Neuzeit und der Einsatz von Medialität bei der Begründung von Recht oder Rechtsverhältnissen (D1.),
- Adaptionen und Einflüsse liturgischer wie theologischer Praktiken auf das Handeln mit Schrift im Rahmen spätmittelalterlicher Herrschaftsausübung (D.2.),
- Entwürfe politischer Räume in der Übergangszeit um 1500 insbesondere die Konzeptionen, Auffälligkeiten und Präsentationsformen von Karten (D.3.),
- expressives Potenzial und mediale Entwicklungen in der Produktion der ältesten französischen Originalurkunden anhand einzelner herrschaftlicher Kanzleien (D.4.),
- mittelalterliche Glasmalereien als Teil von Medienverbänden und im Kontext liturgischer Rituale, Kirchengestaltungen und Memorialstiftungen (D.6.)

Unter dem Leitbegriff *Übertragung* werden Prozesse widerständiger Sinnkonstitution und die besondere Medialität von Figuren und Figurationen erforscht:

- die Übertragung des Religiösen als konstitutives Merkmal für das Narrativ des Auserwählten in literarischen Werken zwischen Mittelalter und Moderne (E.1.),
- das Funktionieren von literarischen Texten als Selbst-Übertragungen und Epistemologisierungen von Darstellungsprozessen zwischen Spätaufklärung und früher Moderne (E.3.),
- der im 19. Jahrhundert entstehende Diskurs des ‚grossen Mannes‘ als einer historisch-politischen Figur und Verkörperung einer neuen Qualität des Sozialen (E.4.),
- die künstlerische Darstellung der körperlichen Integrität sowie die spannungsvolle Dialektik von Ganzem und Teilen in der europäischen Kultur des Mittelalters und der Renaissance (E.5),
- Wahrnehmungs- und Deutungsmuster christlich geprägter Texte und Bilder von nicht-christlichen Heiligen und deren Rolle im modernen Heiligkeitsdiskurs (E.6.),
- Aufzeichnungsverfahren für die nicht-schriftlich überlieferte arabische Musik und ihre Überführung als exotisches Kulturprodukt in ein vertrautes Kategoriennetz (E.7.).

Martina Stercken/Christian Kiening

Tafeln aus Stein oder Fleisch? Medialität in Paulus' Zweitem Korintherbrief

Auch wenn der heilige Paulus erst vor Kurzem in den Medien auftauchte, als es um die Feststellung der Echtheit seiner vatikanischen Reliquien ging, hält man ihn doch meist für einen Denker, der medialen Phänomenen kaum Aufmerksamkeit entgegen bringt. Es scheint schwer, gegen eine fast zwei Jahrtausende währende Tradition anzulesen, insbesondere wenn es sich um Sätze wie den vom „Buchstaben, der tötet“ und dem „Geist“, der „lebendig macht“ handelt. Eine hochkanonische Stelle wie diese erscheint nicht nur von katholischer wie protestantischer Theologie ausgeschöpft. Sie wird auch, im 20. Jahrhundert, sowohl von einer längst obsolet gewordenen Hermeneutik des Sinns okkupiert als auch vom Dekonstruktivismus, für den sie die Grundformel logozentrischen Denkens darstellt: eines Denkens also, das die Materialität der Schrift zugunsten eines geistig-spirituellen Jenseits, jener von Derrida beschworenen ‚Präsenz‘, zu leugnen sucht und sich Fragen der Medialität, der Materialität der Kommunikation verweigert.

Soll man also mit der Frage nach der Medialität auf Paulus zurückkommen? Auf einen Autor, der den Eindruck erweckt, als habe er über die Jahrhunderte hin wie kaum ein anderer, aufgenommen vielleicht Platon, erfolgreich verhindert, dass man sich mit Medienfragen befasste? Stutzig mag immerhin machen, dass der gleiche Paulus es war, der eine Theologie des Kreuzes entwickelt hat und der, beinahe ohne Interesse für den lebendigen, predigenden Jesus, das vorbereitet

hat, was wir als die Theologie des Mittlers und der Trinität kennen. Dass im Fall Paulus nicht alles so klar und abgehakt ist, wie es scheint, bestätigt ein neu erwachtes Interesse an dem Apostel unter nicht eben als papsttreu bekannten Philosophen wie Alain Badiou, Giorgio Agamben, Slavoj Žižek und Eric Santner. Vor dem Hintergrund der Wiederentdeckung des Paulus für die jüdische Tradition seit den 80er Jahren – ich nenne nur Shalom Ben-Chorin und Jacob Taubes – spüren sie in Paulus Briefen differenz- und ereignisphilosophische Momente auf, die signalisieren, dass dieser Autor nicht einfach den Kirchen und ihren Dogmatiken ‚gehört‘.

Kann man angesichts der alten und der neuen Paulinianer dem dritten Kapitel des Zweiten Korintherbriefs, der die Buchstabe/Geist-Dichotomie enthält, noch etwas ablesen, das noch nicht gesagt worden wäre? Es handelt sich um einen Anfang der 50er Jahre n. Chr. entstandenen, von zweitausend Jahren Interpretationsgeschichte reichlich zugeschütteten Text, dessen mediale Aspekte allerdings bis heute unklar zu sein scheinen. Um auf die paulinische Rhetorik einzustimmen, sei eine Zürcher Anekdote vorausgeschickt: Während des Zweiten Weltkriegs spaziert der exilierte jüdische Student Jacob Taubes mit Professor Emil Staiger die Rämistrasse hinunter. Da sagt Staiger, er habe die Briefe des Paulus wiedergelesen, und dann, mit Empörung: „Das ist doch nicht Griechisch, Taubes, das ist Jiddisch!“. Darauf Taubes: „Ja, Herr Professor, darum versteh‘

ich's ja auch!" In der Tat: Nicht Weniges in Paulus' Briefen verweist auf den sog. Septuaginta-Stil, in den zahlreiche Hebraismen eingegangen sind, etwa der *Parallelismus membrorum*, das *A-minore-ad-majus*-Argument oder auch fiktive Dialogisierungen, wie sie im Talmudunterricht gebräuchlich waren.

Beginnen wir nun, derart vorgewarnt, mit der Lektüre eines Anfangs, der sich selbst als ‚Anfang‘ reflektiert: „Fangen wir nun schon wieder an, uns selbst zu empfehlen? Oder brauchen wir etwa – wie gewisse Leute – Empfehlungsbriefe an euch oder von euch? Unser Brief seid *ihr*, geschrieben in unsere Herzen, alle Menschen können sie lesen und verstehen.“ (3,1-2)

Das dritte Kapitel setzt mit rhetorischen Fragen ein, die einen historischen Hintergrund haben: Es gab konkurrierende Missionare mit Empfehlungsschreiben und Geldforderungen, von denen sich Paulus ironisch-dezidiert absetzen will; es gab Konflikte und Beleidigungen, die das Verhältnis zu den Korinthern belasteten. Mit der Erwähnung der „Empfehlungsbriefe“ wird zunächst eine klassische Kommunikationssituation aufgerufen: Sender – Botschaft – Empfänger, wobei die Botschaft, als die *ἐπιστολὴ συστάτικα*, selbstreferentiellen Status hat. Handelt es sich doch um ein Schreiben, das die kommunikative *Übertragung*, die im Moment der Lektüre des Zweiten Korintherbriefs bereits stattfindet, allererst ermöglichen soll. Sogleich zeigt sich, dass Paulus der Konvention seiner Gegner nicht nur nicht folgen will, sondern sie ins Absurde verkehrt: in eine metaphorische Prädikation (*ἐπιστολὴ ἡμῶν ὑμεῖς εστέ*: „Unser Brief seid *ihr*...“), die das gewohnte kommunikative Ternar ausser Kraft setzt. Wenn der Empfehlungsbrief diejenigen *sind*, die ihn empfangen oder ausstellen sollen, so hebt sich das Medium als vermittelndes Drittes in dieser Paradoxie auf. Eben dies bekräftigt Paulus in einer durchweg performativen Sprache: „Ihr *seid* ... es *ist* ... alle Menschen *können* ...“. Die Magie steigert sich noch, wenn dieses seiner Spezifität entkleidete Medium auch dort ausgemacht wird, wo sich der Sender befindet, und zwar in dessen „Herz“. Und wenn es schliesslich, in Überbietung des Bisherigen, heisst: „Alle Menschen können sie lesen und verstehen“. Kurz: Das Briefmedium, dessen sich der Autor gerade bedient, wird durch das, was im Brief gesagt wird, in Frage gestellt. Stattdessen werden performativ Verkörperungen erzeugt, die, nach einer zusätzlichen Intimitäts-

markierung („Herz“), zirkulieren, als seien Sender und Adressaten nie getrennt gewesen, so dass plötzlich, dem Internet vergleichbar, alle personalen, regionalen und kulturellen Grenzen überschreitbar erscheinen.

Erst danach, in 3,3, kommen Bedingungen dieser magischen Zirkulation zur Sprache: „Offenbar seid ihr ein Brief Christi, von uns verfasst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern auf den fleischernen Tafeln des Herzens.“

Der Motor dieser Zirkulation hat offenkundig zwei Bestandteile: erstens Christus, zweitens Paulus, so dass nun eine andere Medialität in den Blick rückt. Nicht mit „Tinte“ sind diese ‚uneigentlichen‘ Briefe geschrieben, sondern mit dem *Pneuma* des lebendigen Gottes, und schliesslich, unter Bezug auf die Urszene der Übergabe der Gesetzestafeln am Sinai: „nicht auf Tafeln aus Stein, sondern auf den fleischernen Tafeln des Herzens“. Beide Male arbeitet Paulus mit einer Antithese, um zu verdeutlichen, dass traditionelle mediale Grenzen überwunden werden sollen. Die Rede von den Steintafeln macht den Bezug auf Moses und Exodus-Subtext (Ex 34,1-4) explizit. Mit den Steintafeln, den *πλαξίν λιθίναις*, wird die vielleicht widerständigste, auffälligste Materialität eines antiken Mediums thematisiert, die sich zugleich als Metapher nutzen lässt für den defizitären Kommunikationszusammenhang des Alten Bundes. Moses muss die Tafeln angesichts des Goldenen Kalbs bekanntlich zerschlagen, um das dem Götzendienst verfallene Volk Israel aufzurütteln, und auf eine zweite Übergabe der Gesetze hoffen.

Medienkritik ist also hier nicht generell zu verstehen. Ganz im Gegenteil. Es geht um die Transformation eines stark materielbelasteten, von Differenz und Distanz gezeichneten Mediums in ein transparentes, grenzüberschreitendes Medium, das zunächst gar keinen ‚Inhalt‘ ausser sich selbst hat, der vermittelt werden soll. Das zirkuläre Funktionieren der ‚Briefe‘, die keine Briefe mehr sind, sondern die telepathische Verbindung von Körpern und Herzen im Rahmen einer eschatologischen Anthropologie, ist selbst schon Botschaft einer neuen, immateriellen Medialität, deren Unmittelbarkeit der alten, steinernen Vermittlung weit überlegen scheint. Mit der für korinthische Ohren sicherlich skandalösen Geist/Fleisch-Verbindung werden zugleich klassisch-

griechische Dualismen durchkreuzt. Die neue Form der Medialität kommt auch im Textverfahren der Transkription, einer an die rabbinische Methode des *Gezera-schawa* erinnernden Hermeneutik zum Ausdruck, die unterschiedliche Pentateuch-Stellen wie Ex 31-34, Ez 11,19, Ez 36,26, Jer 31,33 und Prov 7,3 dekontextualisiert, sie überschreibend collagiert und so ‚erneuert‘. Mit der den Abschnitt abschliessenden Triade *πλαξὶν καρδίαις σαρκίνας* (wörtlich: „Tafeln Herzen fleischernen“), die die neue Medialität noch einmal bildkräftig heraufbeschwören soll, überschreitet Paulus schliesslich sogar grammatische Grenzen.

Im nächsten Abschnitt bekennt Paulus Farbe: „Solches Vertrauen haben wir durch Christus zu Gott: Nicht dass wir von uns aus fähig wären, etwas gleichsam aus uns selbst heraus zu ersinnen, nein, unsere Befähigung kommt von Gott. Er hat uns befähigt, Diener des neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ (3, 4-6)

Die diese Passage einleitenden Bemerkungen zur „Fähigkeit“, zur *ικανότης*, wonach die neue pneumatische Medialität sich einer externen Energiequelle verdankt, kann man einerseits als eine Provokation der gebildeten Oberschicht Korinths ansehen, die mit kynisch-stoischen Selbsterziehungsprogrammen aufgewachsen sein dürfte; Paulus ist ja Zeitgenosse Senecas. Andererseits bereiten sie jene radikale Provokation vor, die bis hin zu Rousseau, Nietzsche und Derrida kaum etwas von ihrer Brisanz verloren hat. Ich meine den Satz „Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ Diesen Satz auch nur für einen Moment von der Zentnerlast seiner Wirkungsgeschichte zu befreien, scheint nicht möglich. Man kann bestenfalls versuchen, ihn stärker kontextuell im Blick auf die Frage des Medialen zu lesen. So messerscharf-antithetisch er auch formuliert ist – schon die antik-mittelalterliche Wirkungsgeschichte zeigt, dass die von ihm ausgehende Faszination sich sowohl seiner Deutlichkeit als auch seiner Unbestimmtheit verdankt. Von Origenes bis hin zur Reformation und darüber hinaus halten sich zumindest zwei konkurrierende Interpretationen: die eine, die alexandrinische, entdeckt in ihm ein hermeneutisches Prinzip, die Unterscheidung zwischen dem wörtlichen und dem geistigen Sinn der Schrift. Die andere, die antiochenische, zielt auf eine heilsgeschichtliche

Ökonomie ab: die Ablösung des Alten durch den Neuen Bund. Gibt man dem Satz allerdings seinen Kontext zurück, so schwächt sich das Antithetische wie so oft bei Paulus merklich ab. In den dreifach gestaffelten *A-minore-ad-majus*-Argumenten, die auf ihn folgen, wird der Antithese durch die *Doxa* – im NT übrigens niemals ‚Meinung‘, sondern ‚Glanz‘, ‚Herrlichkeit‘, ‚Ehre‘ – ein Kontinuitäts- und Steigerungsmoment unterlegt, das den Dualismus teilweise zurücknimmt:

„Wenn nun schon der Dienst am Tod mit seinen in Stein gemeisselten Buchstaben einen solchen Glanz ausstrahlte, dass die Israeliten Mose nicht ins Antlitz zu sehen vermochten, weil auf seinem Gesicht ein Glanz lag, der doch vergänglich war, wie sollte da der Dienst am Geist nicht erst recht seinen Glanz haben?“ (3,7-8)

Dabei verstärkt sich mit den „in Stein“ gemeisselten „Buchstaben“ noch einmal das mediale Moment. Nicht nur um den Buchstaben als Zeichen geht es, sondern auch um ein mediales Material – den Stein –, dessen Starre die *διακονία τοῦ θανάτου* versinnbildlicht, den altisraelitischen Dienst des Todes und der Verurteilung. „Doch ihr Denken wurde verhärtet“, heisst es später (von *πωρόω*, verhärten – das „Verdunkeln“ der Zürcher Bibel verfälscht das Original), als präge das steinerne Material noch die Köpfe, die mit ihm umgehen. Diese mediale Starre ist so auch Ausdruck einer in sich verschlossenen Vergangenheit, einer sterilen Lektüre, eines versiegenden Glanzes. Medial und im Blick auf eine verlebendigende Erinnerungskultur gelesen hiesse dies: Damit das, was auf dem archaischen Medium Steintafel aufgezeichnet ist, nicht in Vergessenheit versinkt, bedarf es einer vom „Geist“ geleiteten Lektüre, einer Transkription, die die alte Botschaft nicht, ihrer Materialität entsprechend, in ‚toten‘ Zeichen isoliert, sondern einen anderen, vitaleren Zugang schafft, der das in Stein Gravierte im Medium Körper/Psyche/Affekt, in kommunikativen Zirkulationen, von neuem lebendig werden lässt. Es bedarf einer stärkeren Energie, um die einst erfahrene Herrlichkeit Gottes neu und intensiver erfahren zu können, ihre Potentialität – man sieht, wie weit Paulus von marcionitischen Versuchungen entfernt ist – ein für alle Mal zu aktualisieren. Nur so lässt sich das Verschwinden der *Präsenz* der *Doxa* verhindern.



Kapitell mit Paulus und Moses, Sainte Marie-Madeleine, Vézelay, 12. Jahrhundert.

Aber sehen wir uns noch den Schlussabschnitt des Kapitels an: „Von solcher Hoffnung erfüllt, treten wir mit grossem Freimut auf, nicht wie Mose, der sein Angesicht mit einer Hülle bedecken musste, damit die Israeliten nicht das Ende dessen sähen, was vergeht. Aber auch ihre Gedanken wurden verhärtet. Denn bis zum heutigen Tag liegt dieselbe Hülle auf dem alten Bund, wenn daraus vorgelesen wird, und sie wird nicht weggenommen, weil sie nur in Christus beseitigt wird. Ja, bis heute liegt eine Hülle auf ihrem Herzen, sooft aus Mose vorgelesen wird. *Sobald sie sich aber dem Herrn zuwenden, wird die Hülle hinweggenommen.* Der Herr aber, das ist der Geist; und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wir alle aber schauen mit aufgedecktem Antlitz die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel und werden so verwandelt in die Gestalt, die er schon hat, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie der Herr des Geistes es wirkt“ (3,12-18).

Paulus beansprucht hier zunächst eben jenen Begriff der *παρρησία*, der Redefreiheit, den

auch Foucault in seinen Studien zur Spätantike für das Wahrsprechen des niedriger Gestellten unter Lebensgefahr verwendet. Was sich latent schon andeutete, wird nun explizit. Paulus stellt sich in ein und demselben Satz Moses gegenüber, die *παρρησία* wird mit der *κάλυμμα* kontrastiert: jener *Hülle*, die Moses, einer kühnen ‚Geist‘-Lektüre des Paulus zufolge, schamvoll über sein Gesicht legte, als es von der Gottesbegegnung schon nicht mehr strahlte, weil der Glanz ‚deaktiviert‘ war. Dass es anderer, neuer Mittler und Medien bedarf, wird sogleich in einer weiteren ‚Geist‘-Lektüre, der des Hüllen-Komplexes, verdeutlicht. Jenseits jeden Textbezugs erscheint die mosaische Hülle als *Allegorie*, als Hülle auf dem alten Bund überhaupt, auf dem Text der Tora und schliesslich auf den Herzen – das Paradigma eines Differenzmediums, das, statt zu vermitteln und zu offenbaren, verhindert und verhärtet. Was sprachlich-rhetorisch vorbereitet wurde, spitzt sich im letzten Satz des Kapitels zu. Hier deutet Paulus an, was als einziges die *Doxa* wiederzu-

beleben vermag: die an Platons Höhlengleichnis erinnernde ἐπιστροφή, die Hinwendung zu Gott, und das dadurch bewirkte „Enthüllen“ der Gesichter. Als Gegenbild zu Stein/Hülle kommt schliesslich der „Spiegel“ ins Spiel, dessen Transparenz die von den mosaïschen Medien repräsentierte Sperrigkeit ersetzt.

Man hat es bei Paulus also mit zwei gegensätzlichen Kategorien von Medien zu tun. Auf der einen Seite werden Medien intimer Zirkulation angeboten, Medien der Transparenz und des Pneumatischen, die eine grösstmögliche Unmittelbarkeit und Offenheit suggerieren. Es handelt sich um Medien, deren Widerstand oder, modern gesprochen, deren ‚Rauschen‘ sich auf ein Minimum reduzieren, auf ein nur angedeutetes *zwischen*: „Von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“. Auf der anderen Seite trifft man auf Medien der Differenz, der Distanz und der Intransparenz, wie die Steintafel und die Hülle, deren opake Struktur die sakrale Präsenz nicht nur verbergen, sondern sie regelrecht zum Verschwinden bringen kann. Wie hingegen die pneumatische Medialität funktioniert, wird gerade am Beispiel der *Hülle* vorgeführt, wenn sie im Blick auf die *Tora* in verschiedenen Hinsichten allegorisiert, wenn ihre Wörtlichkeit im Zuge einer waghalsigen Hermeneutik Schritt für Schritt transzendiert wird, bis sich ihr Differenz-Sein erübrigt und sich jener Präsenzeffekt des Spiegelbildes gleichsam von selbst ergibt. Der letzte Absatz des Textes bietet ein so riskantes wie beeindruckendes Spiel mit flottierendem Signifikanten. In dessen Verlauf benennt er die andere, revolutionäre Medialität nicht nur mit ‚toten‘ Buchstaben, sondern versucht den ‚Geist‘ des Gesagten auch performativ umzusetzen, indem er buchstäbliche Lesarten wie im Flug hinter sich lässt und eine Lektüre ‚ohne Hülle‘, ohne die Wortwörtlichkeit der *Tora* und ihrer Gesetze favorisiert. Der Schritt von der Mono- zur Polysemie, vom Eindeutigen zum Paradoxen kann von daher als Entsprechung der neuen Medialität im Bereich der paulinischen Schriftlichkeit gelten.

So ist der Bruch zwischen dem, was später Altes und dem, was Neues Testament genannt werden wird, in der Tat ein Effekt von Lektüren, aber auch von Medien: von Medien, weil es nicht genügt, anders zu lesen, sondern weil es nötig ist, Stein, Schleier und Papyrus durch eine telepathische Intimität, eine pneumatische Körperlichkeit, eine freie Zirkulation zu ersetzen:

Medialität des σώμα πνευματικόν, einer universalen Ökumene, eines im Ansatz postkolonialen, römische Herrschaftssymbole umdeutenden Selbstbewusstseins. Wenn es an einer berühmten Stelle aus dem ersten Korintherbrief (1 Kor 7, 29-31) mit eschatologischer Ambiguität hiess, „die weinen, sollen weinen, als weinten sie nicht, die sich freuen, sollen sich freuen, als freuten sie sich nicht [...] Denn die Gestalt dieser Welt vergeht“, so liesse sich dies im Blick auf das vorliegende Kapitel folgendermassen variieren: ‚Die schreiben, sollen schreiben, als schrieben sie nicht ...‘

Ulrich Johannes Beil

Anmerkung: Die Bibelstellen wurden zitiert nach der neuesten *Zürcher Bibel*, da und dort von mir leicht abgeändert. Zu Paulus dienten als Einführung u.a.: Jacob Taubes, *Die politische Theologie des Paulus*. Hg. von Aleida u. Jan Assmann, München 2003 (3. Aufl.); Jürgen Becker, *Paulus. Der Apostel der Völker*, Stuttgart 1998 (3. Aufl.); Giorgio Agamben, *Die Zeit, die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief*, Frankfurt a.M. 2006; Richard A. Horsley, *Paul and the Roman Imperial Order*, Harrisburg 2006. Über die philosophische Paulus Diskussion der letzten Jahre informiert: Dominik Finkelde, *Politische Eschatologie nach Paulus. Badiou – Agamben – Žižek – Santner*, Graz 2007. Zum *Parrhesia*-Begriff vgl. u.a. Michel Foucault, *Diskurs und Wahrheit: Die Problematisierung der Parrhesia*, Berlin 1996. Unter den neueren exegetischen Kommentaren ragen hervor: Scott J. Hafemann, *Paul, Moses and the History of Israel. The Letter/Spirit Contrast and the Argument from Scripture in 2 Corinthians 3*, Tübingen 1995, sowie Bernd Kuschnerus, *Die Gemeinde als Brief Christi. Die kommunikative Funktion der Metapher bei Paulus am Beispiel von 2 Kor 2-5*, Göttingen 2002.

NFS-Workshops

Laufbahnperspektiven

Zürich, 4. Dezember 2008

Die beruflichen Aussichten von Doktoranden und Habilitanden im Rahmen grösserer interdisziplinärer Forschungsverbände waren Gegenstand eines eintägigen Workshops des NFS. Zusammen mit Prof. Dr. Rudolf Schlögl (Sprecher des Exzellenzclusters 16, Universität Konstanz) und Dr. Stefanie Kahmen (Forschung und Nachwuchsförderung, Universität Zürich) diskutierten vor allem jüngere NFS-Mitglieder über Möglichkeiten und Perspektiven beruflicher Laufbahn. Sowohl in der Auseinandersetzung mit universitären und staatlichen Förderinstrumenten wie auch mit Überlegungen zur Situation von Wissenschaftssystemen und Kulturinstitutionen kamen vielfältige Aspekte der Frage nach der Zukunft des wissenschaftlichen Nachwuchses und ihrer Planbarkeit zur Sprache. Dabei wurde grundsätzlich festgestellt, dass Forschungsschwerpunkte eine engagierte, überfachlich anregende und vernetzte Forschung erlauben, die sich gut in eine allgemeine Situation des kulturwissenschaftlichen Vibrierens von Fachkulturen, einer Bewegung im Fächerspektrum und einer gesellschaftlichen Nachfrage nach breit Gebildeten und vernetzt Denkenden auf dem Arbeitsmarkt einfügt. Gleichzeitig sind die problematischen Seiten eines Imperativs der Interdisziplinarität in den Geisteswissenschaften fassbar geworden. Vor allem kreiste das Gespräch um die Schwierigkeit, innovative Elemente wie interdisziplinäre Forschungsverbände in die bestehenden Strukturen der Universität einzubauen, und um die Probleme, die sich aus dem Spannungsverhältnis zwischen Interdisziplinarität und fachlicher Identität ergeben könnten. Konkret angesprochen wurde das Dilemma von Habilitierenden aus überfachlich arbeitenden Verbänden, sich mit der Berufung auf eine Professur in eine nach wie vor fachorientierte Struktur einpassen zu müssen, und die Verwirrung von Doktorierenden, die sich – disziplinar ausgebildet – mit einer Methodenvielfalt konfrontiert sehen. Wurden in diesem Zusammenhang von verschiedenen Doktoranden

und Habilitierenden das Problem der Verzettelung zwischen vielen, oft divergierenden Ansprüchen und (vielleicht auch nur vermeintlichen) Erwartungen an ihre Arbeit und Qualifikation thematisiert, so wurde von Seiten der Professoren die Wichtigkeit der Prioritätensetzung und der zeitgerechten Fertigstellung der eigenen Qualifikationsschriften betont. An die forschungsfördernden Institutionen wurde zudem der Wunsch gerichtet, die zum Teil rigiden Bedingungen für eine Finanzierung von Projekten zu lockern und dem je individuellen Profil junger Forscherinnen und Forscher angemessener zu begegnen.

Martina Stercken, Jürg Glauser

Boten, Engel und Gesandte. Konzepte und Figuren der Übermittlung

Zürich, 14. Februar 2009

Engel haben Hochkonjunktur, und auch den profaneren Boten wird in jüngeren Medientheorien besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der interdisziplinäre NFS-Workshop stellte sowohl aktuelle Theorien medialer Übermittlung als auch narrative und bildliche Darstellungen von Botengängen, Englerscheinungen und Gesandtschaften zur Diskussion. Der Fokus auf der *Über-mittlung* von Botschaften unterstreicht das Interesse am Prozessualen in Akten und Momenten von Botenschaft, also von Vollzügen der ‚Über-windung‘ bzw. ‚Über-brückung‘ von Distanzen. Treten jeweils *Figuren* als Träger in den Übermittlungshandlungen in Erscheinung, so liegen ihnen als Figurationen, Materialisierungen und Semantisierungen bildlicher oder sprachlicher Art jeweils *Konzepte* der Übermittlung voraus. Für die Rekonstruktion sowohl der Darstellungstraditionen als auch der historischen Konzeptionen von Boten, Engeln und Gesandten erscheint der interdisziplinäre Zugriff als eine Voraussetzung dafür, sowohl die phänomenologische Seite der Objekte als auch die mediologische von Diskursen zu analysieren. Für die Fragestellungen des Workshops von zentraler Bedeutung ist insbesondere die Tatsache, dass die ‚Boten‘ in

ihren jeweiligen Materialisierungen und Überlieferungen niemals unmittelbar, sondern stets selbst medialisiert erscheinen: Im Medium des Bildes oder in der sprachlichen Verfasstheit von Narrationen kommen die Übermittler erst aufgrund von Prozessen der medialen Übermittlung zur Anschauung und fordern eine doppelte Perspektive ein.

Ausgehend von der gemeinsamen Lektüre von Sibylle Krämers Monographie *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität* (2008), wurden die zeichen- und medientheoretischen Grundlagen des ‚Botenmodells‘ diskutiert. Krämers terminologische Differenzierungen (von Zeichen und Medium, eines postalischen und eines erotischen Prinzips der Kommunikation) und ihr synthetisierender Umgang mit heterogenen Medientheoremen wurden auf ihre Prämissen und Implikationen hin befragt und zur Diskussion gestellt. Insbesondere die zentrale Prämisse des Buches, der Bote ‚verschwinde‘ hinter seiner Botschaft, erwies sich als eine Konstruktion, die einen prekären Medienbegriff favorisiere.

Die Vorträge deckten ein breites Spektrum an Themen ab, in denen Prozesse der Übermittlung Anteil an Sinnkonfigurationen haben. So wurden Botenszenen in literarischen Texten des Mittelalters vorgestellt und Aspekte von ‚Botenschaft und *aventure*‘ auf die Poetik der Texte bezogen: Die kommunikative Funktion von Botenfiguren wurde in einen gemeinsamen Horizont mit der Metaphorik, Metonymie und Poetik des Textes eingerückt. Auch für die Antike wurde am Beispiel homerischer Epen die Historizität des Boten und des Textbegriffs entfaltet. Mehrfach zeigten sich dabei Schwierigkeiten mit Krämers Botenmodell. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive war ersichtlich, dass bei der Analyse von Schriften, deren Gebrauchszusammenhang nur ansatzweise rekonstruiert werden könne und die als ein komplexer Verbund sprachlicher und nicht-sprachlicher Zeichen zu sehen seien, die Frage nach Prozessen der Verschriftlichung und die nach dem Empfänger einer Botschaft mit den Komponenten des Botenmodells unbeantwortbar bleibe. Es wurde deutlich, dass das Modell einer Erweiterung um zusätzliche Instanzen bedürfte und das Medium nicht, wie im krämerschen Modell postuliert, hinter der Botschaft verschwinde.

Für die religiöse Malerei stellt sich konstitutiv die Frage nach der Medialisierung des kaum begreifbaren Übermittlungsereignisses. Hier könne

der Mensch als Produzent einer Spur Gottes, als ‚Spurenleger‘ ins Spiel gebracht werden. Je nach historischem oder theologischem Kontext markiere der bildende Künstler seine Übermittlerfunktion des Heilsgeschehens (das Mysterium wird als unbegreifbar dargestellt, das Medium dabei bewusst ausgestellt) oder versuche sie stärker zu verwischen – in letzterem Fall werde das Medium punktuell zum Verschwinden gebracht. Im Kontext von mittelalterlichen und modernen Rechtsstreitigkeiten hingegen, die ein Zwangsvollstreckungsverfahren zur Folge hatten, zeigen sich insbesondere die Kategorien des Übertragens als ‚Hinübertragen‘ und ‚Transformieren‘, die Vorstellung des Wahrnehmbarmachens eines Nichtwahrnehmbaren, des Sprechens für einen Anderen und die Transposition von Repräsentation in Präsenz als produktiv. Als Fazit ergab sich die Notwendigkeit einer Historisierung von Medienmodellen und zugleich eines Fragens nach den systemischen Bedingungen für die Historisierung von Theorien und Modellen.

Cornelia Herberichs, Alexandra Prica

Medium-Körper-Bild

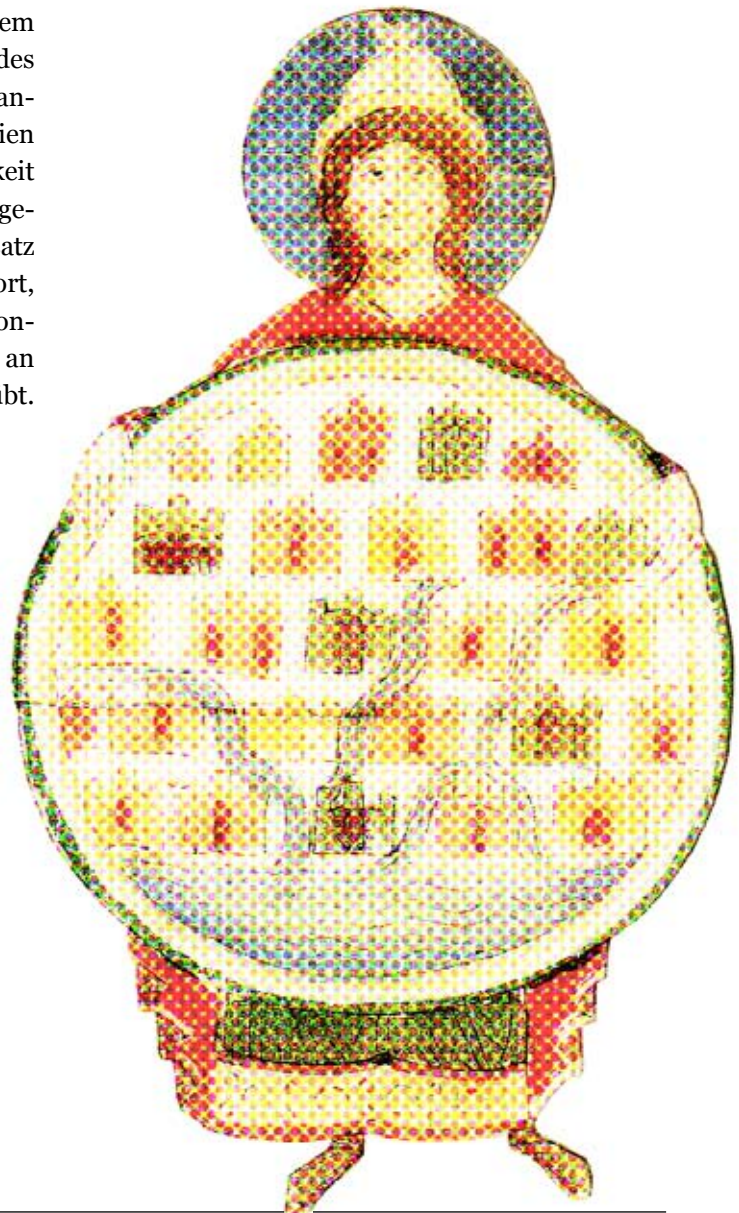
Stein am Rhein, 18.–21. Juni 2009

Mit der Titelwahl setzte sich der NFS-Workshop bewusst in Beziehung und zugleich ab vom Graduiertenkolleg ‚Bild – Körper – Medium. Eine anthropologische Perspektive‘, das Hans Belting im Herbst 2000 an der Karlsruher Hochschule für Gestaltung initiierte. Während Beltings Bild-Anthropologie vom Bild her denkt und das Medium als Entität einführt, um sowohl den freibeweglichen, ‚nomadisierenden‘ Bildern wie auch dem Rezipienten einen Ort zu geben, steht im NFS das Medium und die Medialität in ihrer Historizität im Zentrum des Interesses. In der Diskussion um die Begriffstrias im Rahmen des Workshops hat sich der in seiner Konzeption doppelt angelegte Körperbegriff als fruchtbar erwiesen, der das Verhältnis zwischen dem Rezipienten (als Betrachterkörper und Ort innerer Bilder) und der spezifischen Materialität von Medien (als Bildkörper und Träger äusserer Bilder) stärker ins Spiel bringt. An unterschiedlich gelagerten Beispielen (Schrift, Texte, Karten, Diagramme, Skulpturen etc.) wurde jedoch deutlich, dass Form, Materialität und Situation der Präsentation je unterschiedliche Voraussetzungen der Sinnstiftung bieten. So behandelten einzelne

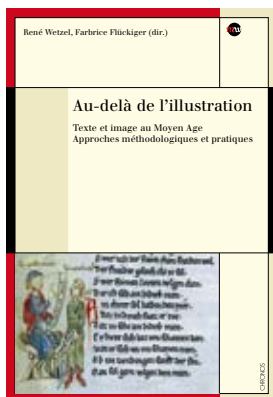
Beiträge Schrift und Diagramme als materielle Körper von Medialisiertem und diskutierten deren spezifische Beschaffenheit im Hinblick auf die je eigenen Bedingungen der Herstellung und Wahrnehmung. Die Relevanz des Körperkonzepts wird indes besonders dann fassbar, wenn die Medien echte Körper darstellen oder solche sind – etwa bei (über-)lebensgrossen Körpern in der Wandmalerei und in der Skulptur, mit Kartenkörpern, die herrschaftliche Weisheit zur Schau stellen, oder bei den Körpern von Heiligen im Kirchenraum, die in Form von Reliquien real anwesend waren und deren Heiligkeit in transparenten Glasgemälden allgemein sichtbar gemacht – medialisiert – wurde. Ebenso gewinnt die Akzentuierung der Körperlichkeit eine besondere Bedeutung, wenn Körper, Bild und Medium in Texten sinnfällig in eins fallen, wie es die Beschreibung der Stigmatisierung des Heiligen Franziskus durch Bonaventura vorführt. Als wesentlich stellte sich der Körperbezug auch für die Sichtbarmachung von Recht im Vollzug und vollzogenem Recht heraus, das eine sichtbare Deformation des Körpers nach sich ziehen kann. In der Auseinandersetzung mit Dieter Merschs Text „Paradoxien der Verkörperung“ wurde die Körperhaftigkeit als Bedingung von Kommunikation herausgestellt. Anknüpfungspunkte von Merschs Ansatz zur Bild-Anthropologie Beltings zeigten sich dort, wo ersterer den Menschen nicht als Herrn, sondern als Ort der Bilder betrachtet und Kritik an der Abstraktionsleistung der Zeichentheorie übt.

In diesem aber auch in anderen Kontexten spielte die Frage, wie innere Bilder externalisiert werden können, eine besondere Rolle. Dabei wurde diskutiert, ob die Umwandlung eines inneren Bildes in ein äusseres einen Sinnüberschuss freisetzt – wie dies verschiedene Medientheorien meinen – oder ob sich nicht vielmehr das Problem einer Unübersetzbarkeit stellt, bei der Sinn und Bedeutung der Bilder mehr verschleiert bleiben als dass sie sich zeigen würden. Konsens wurde darüber erzielt, dass es gewinnbringender wäre, das Medium nicht als ein Drittes einzuführen, sondern es vielmehr als eine spannungsreiche Beziehung zu denken. Dies würde es ermöglichen, Medien-geschehen als ein dynamisches Wechselspiel von Zeigen und Verbergen, von Sinn und Sinnlichkeit aufzufassen – und damit nicht zuletzt die von Dieter Mersch betonte Verborgenheit des Sinns einzuholen.

Britta Dümpelmann



Neuerscheinungen



René Wetzel, Fabrice Flückiger (Hg.),
Au-delà de l'illustration. Texte et image au Moyen Age. Approches méthodologiques et pratiques (MW 6)
Chronos, Zürich 2009
198 S. 41 Abb. Br. CHF 38.00 / ca. EUR 24.00
ISBN 978-3-0340-0935-5



Michael Gamper, Karl Wagner (Hg.)
Figuren der Übertragung. Adalbert Stifter und das Wissen seiner Zeit (MW 9)
Chronos, Zürich 09/2009
300 S. Br. ca. CHF 48.00 / ca. EUR 31.00
ISBN 978-3-0340-0938-6



Carla Dauven-van Knippenberg, Cornelia Herberichs, Christian Kiening (Hg.)
Medialität des Heils im späten Mittelalter (MW 10)
Chronos Zürich 10/2009
300 S. 50 Abb. Br. ca. CHF 48.00 / ca. EUR 31.00
ISBN 978-3-0340-0939-3



Eckart Conrad Lutz, Martina Backes, Stefan Matter (Hg.)
Lesevorgänge. Prozesse des Erkennens in mittelalterlichen Texten, Bildern und Handschriften (MW 11)
Chronos Zürich 12/2009
720 S. 120 Abb. Geb. ca. CHF 68.00 / ca. EUR 44.00
ISBN 978-3-0340-0965-2

Veranstaltungen im Herbstsemester (vgl. www.mediality.ch)

NFS-Workshop ‚Mediale Auffälligkeit‘

Universität Zürich, 14.–16. September 2009

14. September Beginn 17.00 Uhr, Rämistrasse 69, SOC-1-106
15. und 16. September jeweils ab 9.00 Uhr, Rämistrasse 71, KO2-F-152

NFS-Kolloquium HS 2009

Universität Zürich, Rämistr. 69, SOC-1-101, 18.15

27. Oktober Erzählen vom fremden Heiligen
Prof. Dr. Mireille Schnyder

17. November Thesen zu einer historischen Theorie von Inter-,
Multi- & Transmedialität
Prof. Dr. Gundolf Freyermuth (Köln)

24. November Die verklungene Stadt. Eine Kultur- und Mediengeschichte des
Klangs in der Frühen Neuzeit
Prof. Dr. Bernd Roeck

1. Dezember Überlieferung und Rezeption arabischer Musik im Europa des
19. Jahrhunderts
Prof. Dr. Hans-Joachim Hinrichsen

8. Dezember Fabrikation des Fürsten: das textile Medium bei Raffael und Le Brun
Prof. Dr. Tristan Weddigen



Kontakt

Universität Zürich
Nationaler Forschungsschwerpunkt
Medienwandel–Medienwechsel–Medienwissen.
Historische Perspektiven
Rämistr. 69
CH–8006 Zürich
+41 (0)44 634 51 19
sekretariat@mediality.ch
www.mediality.ch

